

## Abschiedsrede von Jean-Marc Boegner als Ständiger Vertreter Frankreichs (3. Februar 1972)

**Legende:** Abschiedsrede von Jean-Marc Boegner, der von 1961 bis 1972 ständiger Vertreter Frankreichs bei den Europäischen Gemeinschaften war. Der Diplomat hebt die Bedeutung des Ausschusses der Ständigen Vertreter (AStV) hervor und spricht über dessen Beziehungen zur Kommission und zum Generalsekretariat des Rates.

**Quelle:** Archives historiques des Communautés européennes, Florence, Villa Il Poggiolo. Dépôts, DEP. Emanuele Gazzo, EG. L'évolution des institutions et organes de la Communauté, EG-40.

**Urheberrecht:** (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU  
Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

**URL:**

[http://www.cvce.eu/obj/abschiedsrede\\_von\\_jean\\_marc\\_boegner\\_als\\_standiger\\_vertreter\\_frankreichs\\_3\\_februar\\_1972-de-e085396d-55e3-4c17-aef8-b5fb6b4c8e3c.html](http://www.cvce.eu/obj/abschiedsrede_von_jean_marc_boegner_als_standiger_vertreter_frankreichs_3_februar_1972-de-e085396d-55e3-4c17-aef8-b5fb6b4c8e3c.html)



**Publication date:** 05/07/2016

## Rede von Botschafter Jean-Marc Boegner am 3. Februar 1972

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,  
Sehr geehrter Herr Botschafter und Kommissar,  
Sehr geehrter Herr Generalsekretär,

am liebsten würde ich, nachdem ich Ihre drei Reden gehört habe, ausrufen: Es lebe das Großherzogtum Luxemburg. Aber ich halte mich mit diesem Überschwang zurück und begnüge mich damit, Ihnen für alles zu danken, was Sie mir mit so viel Ehrlichkeit und – davon bin ich überzeugt – ebenso viel Gefühl gesagt haben. Sie dürfen mir glauben, dass ich das, was ich gerade gehört habe, tief in meinem Herzen bewahren werde.

Bevor ich meinen Kollegen sage, was ich ihnen vor meinem Weggang noch sagen möchte, lassen Sie mich zunächst der tunesischen Regierung meinen Dank aussprechen, die mir vor etwa 11 Jahren eine inakzeptable Kränkung zugefügt und es mir durch die so wiedergewonnene Freiheit ermögliche, die mir gebotene Chance zu ergreifen, den Posten des Ständigen Vertreters Frankreichs bei den Europäischen Gemeinschaften anzutreten. Ich habe diesen Ausschuss geliebt, Herr Vorsitzender, so wie wir das alle tun. Ich würde sagen, ich habe ihn so geliebt, wie ein Seemann sein Schiff liebt, wie ein Bauer sein Feld oder seinen Weinberg liebt, wie etwas, mit dem wir uns mit all unseren Fasern und durch unser ganzes Wesen tief verbunden fühlen. Es scheint mir tatsächlich so, dass sich unser Kreis vor allem dadurch auszeichnet, dass wir ganz wir selbst sein können. Wir können hier so sein, wie wir sind, jeder mit seinem eigenen Temperament und Stil, ohne uns um Äußerlichkeiten kümmern zu müssen, abgesehen natürlich von den Gepflogenheiten der diplomatischen Höflichkeit. Wir können uns unserer Arbeit mit all dem Potenzial unserer unterschiedlichen Persönlichkeiten widmen. Und es ist wohl diese natürliche Seite der Dinge, die meiner Meinung nach dazu führt, dass wir uns der Gruppe, die wir bilden, tief verbunden fühlen. Sind wir im Übrigen nicht selbst ein wenig die „unehelichen“ Kinder der Gemeinschaft, wir, die wir im Vertrag von Rom gar nicht genannt sind? Wir brauchen andererseits, glaube ich, nicht rot zu werden wegen dieses ungeklärten Ursprungs. Ich habe immer gehört, dass die gewöhnlichen Straßenkatzen die intelligentesten und pfiffigsten sind. Daher glaube ich, dass wir uns unseren Platz – zwar nicht auf der Straße, dafür aber in den europäischen Sitzungssälen – nach und nach erobert haben, weil wir es wegen der Ernsthaftigkeit unserer Arbeit, wegen der Loyalität, die wir gezeigt haben, und der Uneigennützigkeit, die uns alle angetrieben hat, verdient haben. Und ich glaube, dass durch diese Handlungsweise – loyal, ehrlich, ernsthaft und ohne viel Aufhebens zu machen oder nach Karriere zu streben – sich der Ausschuss der Ständigen Vertreter Schritt für Schritt gegenüber unseren Ministern und den Organen der Gemeinschaften im Allgemeinen durchgesetzt hat. Ich bin außerdem davon überzeugt, dass wir diesen Ausschuss lieben, Herr Vorsitzender, weil wir die Empfindung haben, dass wir dort alle gleich sind. Diese Gleichheit lässt sich meiner Ansicht nach am besten daran erkennen, dass jeder von uns reihum die Arbeiten leitet und die fünf Kollegen dem Vorsitzenden Schritt für Schritt Vertrauen entgegenbringen. Das ist die zwischen uns geltende Spielregel, die dafür sorgt, dass unsere Beratungen stets von dem Bestreben geprägt sind, uns auf gleicher Stufe zu begegnen, egal welche Interessen wir zu vertreten haben.

Nachdem ich über die Freiheit und die Gleichheit gesprochen habe, Herr Vorsitzender, werde ich nicht noch über die Brüderlichkeit sprechen, denn ich möchte nicht das Motto einer Revolution erwähnen, die den Kopf eines Königs zum Rollen gebracht hat, da einige meiner hier anwesenden Kollegen Monarchien vertreten, aber ich würde sagen, dass sich die Brüderlichkeit auf dem Weg befindet. Was unsere Arbeit außerdem mit Leben erfüllt, ist die Gelassenheit und die gute Stimmung. Selbstverständlich führen wir manchmal schwierige Diskussionen, denn wir haben berechtigterweise Interessen zu verteidigen und miteinander in Einklang zu bringen, aber wir sind schließlich alle erfahren genug, um dies alles mit der gebührenden Distanz zu betrachten und den Dingen ihren angemessenen Platz zuzuweisen und nichts zu dramatisieren. Ich glaube, darin liegt auch ein wesentliches Merkmal unseres Ausschusses. Es sind diese gute Stimmung, in der wir normalerweise arbeiten, und manchmal sogar unsere kleinen Späße, die meiner Meinung nach eine Verbindung zwischen uns herstellen.

Ich habe vorhin gesagt, Herr Vorsitzender, dass die Ständigen Vertreter die Findelkinder der Gemeinschaft wären, wenn ich das so ausdrücken darf. Natürlich trifft dies nicht für die Kommission zu, deren

Geburtsurkunde durch alle Seiten des Vertrags durchschimmert. Sie ist damit die legitime Tochter oder vielleicht die Frucht einer morganatischen Verbindung zwischen der seinerzeit so genannten Supranationalität und den souveränen Staaten. Dieser ein wenig zwitterhafte Ursprung hat die Kommission zeitweise in eine Art Suche nach sich selbst getrieben, die sie in Richtungen geführt hat, in die wir ihr aus französischer Sicht nicht immer folgen können, aber dieser Umstand ist mir offen gestanden nicht wirklich wichtig. Ich möchte der Kommission sagen – und ich danke insbesondere Botschafter Borschette, dass er heute zu uns gekommen ist, wobei ich davon ausgehe, dass dies keinen Präzedenzfall für zukünftige Sitzungen des Ausschusses der Ständigen Vertreter schafft, es sei denn einer meiner Kollegen nähme seinen Abschied. Ich möchte der Kommission meine volle Bewunderung aussprechen. Wir haben häufig Schwierigkeiten mit ihr gehabt, wobei es nicht nur uns so ging, aber uns vielleicht häufiger als den anderen. Doch die Kommission wird mir beipflichten, dass ich zum einen niemals versucht habe, ihre Unabhängigkeit in Frage zu stellen, und dass zum anderen meine Mitarbeiter und ich selbst niemals etwas unternommen haben, das auf welche Art auch immer die Meinungs- und Entscheidungsfreiheit der Kommission hätte beeinträchtigen können. Und ich möchte meine Bewunderung für all das ausdrücken, was sie seit dem Bestehen der Gemeinschaften geleistet hat, um in unserem institutionellen Gefüge das unverzichtbare Organ der Reflexion, der Vorschläge, der Aktivitäten und der Führung zu sein. Nicht nur die jüngste Erweiterungsverhandlung lässt diese herausragende Rolle der Kommission deutlich werden. Ich könnte viele andere Problembereiche nennen, wie beispielsweise die Währungsfragen, über die wir gerade gesprochen haben, die Gemeinsame Agrarpolitik oder auch die Handelsbeziehungen, über die zurzeit in einem anderen Saal diskutiert wird, wo ein Vertreter der Kommission die Position der Gemeinschaften, übrigens sehr geschickt, verteidigt. Kurz gesagt: Wir stellen in all diesen Bereichen fest, dass die Kommission für das gemeinschaftliche Leben bedeutende und unentbehrliche Dienste leistet. Und ich möchte dies heute und in diesem Moment feststellen, da ich mich zum letzten Mal an sie wende.

Herr Generalsekretär, Sie leiten eine Einrichtung, die – so habe ich es insbesondere während der vier Vorsitze empfunden, die ich in den vergangenen zehn Jahren wahrgenommen habe – wir alle sehr wertschätzen und deren unermüdliche Arbeit wir anerkennen. Und wenn sich die Dinge hier folgerichtig und klar entwickeln, was niemand bestreiten kann, dann haben wir dies meines Erachtens nach weitgehend dem Generalsekretariat zu verdanken. Wir dürfen niemals vergessen, dass, wenn wir unsere Arbeiten beendet haben, das Sekretariat noch bis spät in die Nacht weitermachen muss, mitunter mit größten Anstrengungen, damit wir am nächsten Tag oder in der kommenden Woche unsere Arbeit fortsetzen können, ohne aus dem Tempo zu geraten oder an Schwung zu verlieren. Ich möchte Herrn Calmes und allen, die ihm zur Seite stehen, sagen, wie dankbar wir ihm sind. Und wenn ich sage alle, die ihm zur Seite stehen, dann meine ich auch all jene, die uns jeden Morgen so freundlich begrüßen, wenn wir eintreffen, und die immer zu unserer Verfügung stehen, wenn wir ein Anliegen oder einen Auftrag für sie haben. Es herrscht im Sekretariat wirklich eine Atmosphäre des guten Willens und der guter Laune, die wir auch anerkennen sollten.

Herr Vorsitzender, ich habe hier eine Amtszeit von tatsächlich zehneinhalb Jahren ausgeübt, von der ich sagen muss, dass sie für mich unter sehr günstigen Umständen verlaufen ist. Als sich diese Gemeinschaft bildete, war nichts klar, jedenfalls was Frankreich anbelangt. Ich hatte vor kurzem anlässlich eines Besuchs bei Präsident Spaak Gelegenheit, ihm eine Überlegung darzulegen, von der ich meine, dass die Geschichte sie bestätigen wird, wobei ich selbstverständlich nur für Frankreich spreche. Ich sagte ihm, dass die Verpflichtungen, die 1957 in Rom eingegangen wurden, von Männern eingegangen wurden, die sie wahrscheinlich nicht hätten einhalten können, sie jedoch dann von Männern eingehalten wurden, die sie wahrscheinlich gar nicht hätten eingehen wollen. Ich denke, dass dies den ganzen Sinn der Mission erhellt, die ich hier zu erfüllen hatte. Eine schwierige Mission, wie ich mir bewusst bin, denn die politischen Erwartungen eines großen und alten Staates mussten mit dem Aufbau Europas in Einklang gebracht werden. Aber ich glaube, dass die Geschehnisse letztendlich im Interesse aller lagen. Auch meine ich, dass die beträchtliche Anstrengung nicht vergessen werden sollte, die Frankreich unternommen hat, um seinen Beitrag zum Gemeinsamen Markt zu leisten, aber auch, um vom Gemeinsamen Markt das zu erhalten, was notwendig war, um diese industrielle Revolution zu vollbringen, die vielleicht oder sogar mit Sicherheit zu spät begonnen wurde und die dank einer klaren Richtung und dank aller Anstrengungen der Nation durchgeführt wurde. Aber unsere Gemeinschaft hat großen Anteil daran und das werde ich nicht vergessen.

Wie Sie wissen, Herr Vorsitzender, habe ich mir gewünscht, dass meine Mission nicht vor Abschluss der

Erweiterungsverhandlung zu Ende geht. Ich bin froh darüber, denn ich glaube sagen zu können, und denke, dass jeder meine Meinung teilt, dass von allem, was wir hier zu tun hatten, dieser Auftrag der fesselndste und wichtigste, ja vielleicht auch zeitweise der anstrengendste war, für den wir die Verantwortung getragen haben. Ich habe darüber hinaus mit Zufriedenheit feststellen können, dass es bei dieser Verhandlung ganz einfach nur um die Aufnahmebedingungen zu den Gemeinschaften ging und nicht um die Bedingungen des Erhalts des Commonwealth und der EFTA. In dieser Hinsicht liegen die Dinge heute ganz anders als noch vor zehn Jahren. Das zeigt, dass die Zeit gute Dienste geleistet hat. So war es möglich, dass diese Verhandlung zu dem uns bekannten Ergebnis geführt hat, von dem wir mit gutem Grund die erfreulichsten Auswirkungen für unsere Gemeinschaft erwarten können. Davon bin ich persönlich überzeugt. Ich war auch glücklich darüber, an diesem 22. Januar mit dabei gewesen zu sein, der sich tief in unser Gedächtnis eingegraben hat, und mit meinen Kollegen und unseren Ministern zum ersten Mal die neue europäische Hymne zu hören. Denn es scheint eine europäische Hymne zu geben, die aus dem Schlusssatz der 9. Sinfonie von Beethoven stammt – eine Wahl, gegen die ich durchaus nichts einzuwenden habe, Herr Vorsitzender. Ich erlaube mir nur beiläufig zu erwähnen, dass Schumann, der andere Schumann, eine Orchesterouvertüre geschrieben hat, die allerdings wenig gespielt wurde und „Die Braut von Messina“ heißt. Die hätte auch gepasst, wenn man an die Bedingungen denkt, unter denen unsere Gemeinschaft entstanden ist.

Herr Vorsitzender, ich möchte diese kurze Dankesrede gerne, wie man an der *Académie française* sagt, mit dem Hinweis darauf beenden, dass ich aus meiner Amtszeit drei Lehren gezogen habe. Zunächst einmal eine Lehre in Entschlossenheit. Ich glaube, dass unsere bisherigen Ergebnisse auf eine beharrliche und kontinuierliche Entschlossenheit zurückzuführen sind, und dass wir diese weiter unter Beweis stellen müssen, um weiter voranzukommen, um das Erreichte zu verteidigen und um nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch zu diesem Europa zu gelangen, das wir uns alle wünschen und dessen Chancen auf Verwirklichung, davon bin ich überzeugt, sich durch den Beitritt Großbritanniens weiter erhöhen werden. Das ist eine Lehre in Entschlossenheit, jedoch auch eine Lehre in Bescheidenheit, denn ich habe Vertrauen in das, was wir einander geben können, und ich bin mir dessen bewusst, was Frankreich von seinen Partnern lernen kann. Frankreich hat bereits viel gelernt und hat noch einiges zu lernen. Vielleicht werden auch die Partner etwas von Frankreich lernen, das müssen sie selbst entscheiden. Jedenfalls denke ich, dass so unnachgiebig und hart sich Frankreich hier auch bei vielen Gelegenheiten gezeigt hat, es nicht vergessen darf, was es dieser Gemeinschaft und seinen Partnern schuldet. Und es ist deshalb auch eine Lehre in Dankbarkeit, die ich aus dem ziehe, was ich hier in den letzten zehn Jahren erleben konnte. Ich denke, dass wir uns gegenseitig Anerkennung schulden, unabhängig davon, wie heftig unsere Diskussionen auch waren und manchmal sein mussten. Ich denke, dass wir uns gegenseitig Anerkennung schulden für das, was wir einander gegeben haben, und für das, was wir gemeinsam verwirklichen konnten. Und es sind vor allem Gefühle der Dankbarkeit, die ich meinen Kollegen gegenüber empfinde, sowie Gefühle der Zuneigung und der hohen Wertschätzung. Gerne hätte ich die Gewissheit, dass mein Abschied keine Trennung für immer bedeutet und dass, wie auch immer die Dinge sich entwickeln mögen, wir uns wiedersehen können. Danke, Herr Vorsitzender.